

Klaus Schmierl

**Kommentar zu den Beiträgen von Chiara Benassi und Markus Tünte
auf der SAMF-Jahrestagung am 26. Februar 2015**

Wir haben soeben zwei recht interessante Vorträge gehört und es obliegt nun mir, einen Kommentar dazu abzugeben. Und was tut ein Industriesoziologe, wenn er es mit mehr als einem Fall zu tun hat. Er erstellt entweder eine Typologie oder er versucht die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen herauszuarbeiten.

Ich werde letzteres tun und in meinem Kommentar den Versuch unternehmen, den beiden Vorträgen bzw. den ihnen zugrundeliegenden ausführlichen Papieren in drei Abschnitten gerecht zu werden:

Ich zeige eingangs „das Verbindende“ in den beiden Ansätzen auf, gehe im zweiten Abschnitt auf „das Trennende“ in der Zugangsweise und im Forschungsdesign ein und schließe mit einer sehr, sehr seichten kritischen Würdigung ab.

1. Gemeinsamkeiten

Zunächst aber ergeht mein Dank an die Session- und SAMF-Koordinatorinnen und -Koordinatoren für die gelungene Auswahl der beiden, von mir zu kommentierenden Präsentationen. Dank aus mehreren Gründen und da sind wir schon bei den Gemeinsamkeiten sowie der Leistungsfähigkeit der beiden Forschungszugänge:

Zunächst der Dank für die außerordentlich **gute Passfähigkeit und wechselseitige Ergänzung** der beiden Vorträge im Hinblick auf die Arbeitsmarktkennzeichen mit

- a) dem industriellen Kernsektor seitens Chiara (Chemie, Stahlindustrie, Maschinenbau, Fahrzeugbau, Schiffs- und Flugzeugbau)
- b) dem überwiegend mit hochqualifizierten Arbeitskräften besetzten wissensbasierten Dienstleistungssektor seitens Markus

1. Gemeinsamkeit: Beide greifen **diagnostisch und thesenüberprüfend das Dualitätsparadigma** auf, das hier der Kürze halber grob vereinfacht lautet, dass sich der industrielle Kern- und Exportsektor bzw. der ursprünglich dem Öffentlichen Dienst zugehörige, nun privatisierte Dienstleistungssektor durch stabile geschlossene Arbeitsmärkte sowie eine geschützte und tendenziell qualifizierte Gesamtarbeitskraft als Stammebelegschaft auszeichnet, während in Peripheriesektoren und bei den Arbeitsprozessen mit eher ungelerten Arbeitskräften eine gleichzeitige Erosion und Prekarisierung sowie Ausweitung von Leih- und Zeitarbeit stattfindet.

2. Gemeinsamkeit: Beide zeigen folgendes: Die **Dualitätsthese** ist im Wesentlichen und in ihrer Grundaussage zutreffend. Es gibt aber Teilsegmente im vermeintlich geschützten Arbeitsmarkt, wo sich Ausfransungen, Überlappungen und Landnahmen finden lassen; diesen versucht, insbesondere Chiara nachzuspüren, während Markus sich stärker mit Ansätzen der Arbeitsmarktsegmentation auseinandersetzt, die eine stringente analytische Trennung zwischen externen und internen Arbeitsmärkten postulieren.

3. Gemeinsamkeit: Beide Beiträge zeigen auch die **Möglichkeiten methodischer Vielfalt** durch die gute Verfügbarkeit von Datensätzen auf, da sie beide mit unterschiedlichen Sekundärauswertungen an diese vom Motiv her ähnliche Thesenüberprüfung herangehen. Chiara mit einem sehr elaborierten Kohortenvergleich für die Zeit von 1985 bis 2012 mittels des BIBB-Datensatzes, Markus mit dem Eurostat-Datensatz 2014 der Europäischen Kommission.

4. Gemeinsamkeit: Beide Beiträge arbeiten mit **methodologischer Triangulation** und verbinden quantitative Auswertungen von Massenstatistiken mit qualitativen Interviews oder Telefoninterviews auf Betriebsebene.

5. Gemeinsamkeit: Beide Beiträge decken im konzeptuellen und quantitativen Teil Ihrer Auswertungen die **gesamte Bandbreite atypischer Beschäftigung** ab und deren Unterschiede in der Verbreitung bzw. Wechselwirkung mit anderen Typen oder mit der Stammebelegschaft: Leiharbeit, Zeitarbeit, Minijobs, Freelancer, Solo-Selbstständige/Freiberufler.

2. Unterschiede in der Zugangsweise und im Forschungsdesign

Worin bestehen nun **Unterschiede** zwischen den beiden Beiträgen und Zugängen? Unterschiede übrigens, die als wissenschaftliche Vorzüge zu werten sind.

Wie oben bereits in der ersten Gemeinsamkeit bereits gesagt, greifen die beiden die komplementären Wirtschaftssegmente heraus, die jeweils als ausgezeichnete Testfälle bzw. Prototypen für eine Dominanz entweder des internen Arbeitsmarkts oder des externen Arbeitsmarkts bzw. für stabile Beschäftigungsverhältnisse versus temporäre Beschäftigung gelten können:

1. Unterschied: Die beiden Beiträge wollen in den beiden, nach begründetem theoretical sampling ausgewählten Wirtschaftssegmenten einige nach der bisherigen Forschung zu personalpolitischen Flexibilisierungsstrategien von Unternehmen unerwartete Effekte aufspüren:

Chiara zufolge würde man in den deutschen industriellen Kernsektoren aufgrund der Annahmen der einschlägigen Theorieansätze vermuten, dass stabile Beschäftigungsverhältnisse zeitlich konstant hegemonial sind; sie zeigt hingegen, dass auch dort die temporäre Zeit- und Leiharbeit in den knapp 20 Jahren des betrachteten Untersuchungszeitraums zugenommen hat. Markus & Kolleginnen kommen von der anderen Richtung her und untersuchen Branchen, in welchen das Vorherrschen von temporären Beschäftigungsverhältnissen also Musterbeispiele für externe Arbeitsmarktbezüge zu erwarten gewesen wären. Beide relativieren mit ihren Befunden diese vermeintlichen Gewissheiten.

2. Unterschied: Chiara verweist einerseits auf die Tatsache, dass sich in Deutschland seit den Hartz-Reformen **seitens der Arbeitgeber** vielfältige Vertragsformen finden lassen, um feste Stammebelegschaften unter Druck zu setzen bzw. die von ihr untersuchten Ausfransungen zu ermöglichen. Und sie hebt einen Aspekt hervor, der bei der Untersuchung von Markus zumindest soweit sie heute präsentiert wurde, nicht berücksichtigt ist: Die **Rolle von Betriebsräten** bei der Einhegung von Strategien der Kapitalseite.

Und sie zeigt dabei, dass aktive und aufmerksame Betriebsräte und natürlich auch Gewerkschafter diesen Aushöhlungen von internen Stammarbeitsmärkten und den Bedrohungen des Qualifikationserhalts von regulär beschäftigten Fachkräften sehr wohl einiges entgegen setzen können – und hat dies auch in den betrieblichen qualitativen Interviews gezeigt. Denn diese Ausweitung von Leih- und Zeitarbeit wäre noch viel weiter fortgeschritten, falls die Betriebsräte dies nicht durch unterschiedliche Regulationserfolge (wie z.B. die Lohngleichstellung) verhindert hätten.

Allerdings muss man dazu etwas **einschränkend** anmerken, dass sie mit Betriebsräten aus den beiden industriellen Kernsektoren Maschinenbau und Fahrzeugbau gesprochen hat, also genau den Bereichen mit funktionsfähiger Mitbestimmung und zumeist durchsetzungsstarken Betriebsräten – was ja bekanntlich nicht in allen Industrie-segmenten geschweige denn Dienstleistungssektoren gegeben ist.

3. Unterschied: Markus weist – und da stimme ich ihm als primär qualitativ arbeitender Arbeitsforscher aus ganzem Herzen zu – darauf hin, dass **Kategorisierungen, die in quantitativen Erhebungen** verwendet werden – wie die Zuweisung bestimmter Arbeitsvertragsverhältnisse eineindeutig in die Kategorie des externen oder des internen Arbeitsmarkts – aufgrund ihres Abstraktionsgrades durchaus in der betrieblichen Arena sehr unterschiedlich ausbuchstabiert sein können.

Er zeigt dies beispielsweise an Freelancern oder festen freien Mitarbeitern oder IT-Freiberuflern, deren Arbeitsvertragstypus bzw. Werkvertrag auf einen externen Arbeitsmarktbezug schließen ließe, die allerdings aufgrund der vielfachen Vertragsverlängerung oder Anschlussverträge faktisch dem internen Arbeitsmarkt angehören und dabei auch für das Unternehmen strategisch wichtige Zentralfunktionen übernehmen können.

4. Unterschied: Der Beitrag von Markus & Kolleginnen zeichnet sich neben dieser Betonung der faktischen Anwendungskonstellation in der **betrieblichen Realität** durch die Bestätigung eines weiteren in der Forschungsliteratur benannten Befunds aus: der in vielen Dienstleistungssegmenten wachsenden **Bedeutung von Netzwerken sowohl von Unternehmen als auch von Professionen**, die neben den Betrieb treten.

Sie liegen damit in der Linie der Arbeiten beispielsweise von Sydow, Wirth, Windeler, die das Prinzip nicht zuletzt ebenfalls an der Fernsehproduktion illustriert haben. Nebenbei bemerkt gilt diese zunehmende Netzwerkkoordination ja auch für viele Industriebranchen, wie ich zusammen mit Sabine Pfeiffer in unserem Vortrag „Die Lego-Logik der kapitalistischen “Netzwerkgesellschaft“ auf der Sektionssitzung der Arbeits- und Industriesoziologie vor einigen Jahren darstellen durfte.

3. Einige unmaßgebliche kritische Anmerkungen

1. Chiara scheint mir mit der anfänglichen **Gegenhypothese**, die den Anschein erweckt, sie würde im Falle des Zutreffens ihrer Hypothese das gesamte Dualitätsszenario über den Haufen werfen, etwas zu apodiktisch zu formulieren; aber das ist vielleicht nur ein rhetorisches, bzw. vielmehr methodologisches Stilmittel, um ihre eigene Fragestellung klarer abzusetzen.

Jedenfalls ist das, was sie zeigt, sehr wohl auch ein neuerlicher Beleg für die Dualitätsthese, wenngleich sie in methodologisch beeindruckender Weise durch ansteigende Beschäftigung von Zeit- und Leiharbeitern auf verschiedene Ausfransungen an den Rändern des Kernarbeitsmarktes verweist, die man künftig stärker berücksichtigen müsse. Aber immerhin zeigen Markus und Karen Shire in ihrem Beitrag, dass 10 Jahre nach den Hartz-Reformern weiterhin 85 % der Beschäftigten im Produktionssektor (manufacturing) in einem Normalarbeitsverhältnis beschäftigt sind.

Man könnte zudem auch überlegen, bei künftigen quantitativen Auswertungen die Kategorie des temporary workers in der Richtung zu differenzieren, wie es kürzlich Hajo Holst und Klaus Dörre kategorial und empirisch unternommen haben: Also hinsichtlich ihrer von Anbeginn an entweder sehr strategischen, auf lange Sicht angelegten oder eher strikt temporär zum Abfangen von Auftragsspitzen gedachten Beschäftigungsdauer.

2. Auch einige der von Chiara zitierten Aussagen von Interviewten, dass für Aufgaben in der Produktion nicht unbedingt ein **Facharbeiterabschluss** nötig sei und deshalb auch aufgrund einer in den letzten Jahren vollzogenen Routinisierung von blue

collar Tätigkeiten innerhalb weniger Stunden angelernte Leiharbeitskräfte als Konkurrenz zur Stammarbeiterbelegschaft zum Einsatz kommen könnten, stimmen natürlich in den Kernindustriesektoren nur für sehr begrenzte Produktionsbereiche - zum Beispiel in der routinisierten Elektroindustrie oder in Teilen der Fließfertigung, aber beileibe nicht in der gesamten Breite der gewerblichen Abteilungen in den industriellen Kernsektoren.

3. Auch Markus & Kolleginnen bauen mit ihrer Kritik an der **dualen Ausprägung der Arbeitsmarktsegmentationsansätze** ein der Hypothesenüberprüfung dienendes Argumentationsmuster auf, dem die Vertreter jener kritisierten Zunft bereits einen Schritt voraus sind, da sie ja nicht mehr nur dichotomisch von internen versus externen Arbeitsmärkten sprechen, sondern mit Betrieblichen Beschäftigungssystemen, und dabei den „offen-berufsfachlichen/professionellen“ oder „offenen tätigkeitsbasierten“ ja gerade diese von Markus untersuchten hochqualifizierten Dienstleistungsberufe und – bereiche in den Blick zu nehmen vermögen. – soweit ich die neueren Arbeiten z.B. von Köhler, Krause, Struck, Dütsch ausreichend genug kenne.

Aber **ungeachtet dieser marginalen kritischen Anmerkungen** und alles in allem repräsentieren die beiden Beiträge eine sehr anspruchsvolle Tradition Guter Wissenschaft,

- aus einem bestehenden Konzept/einem Paradigma/einem Ansatz
- sowie einer vollständig referierten Forschungsliteratur
- klar und expliziert formulierte wissenschaftliche Hypothesen abzuleiten,
- diese in einem elaborierten methodologischen Forschungsdesign zu überprüfen,
- um letztlich zu einem präziseren und valideren wissenschaftlichen Konzept zu kommen.

Also eine gelungene Verknüpfung von Theorie und Empirie und ein Genuss für den interessierten wissenschaftlichen Leser. Danke dafür!!